



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

## **Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Reisen als Mittel der Jugendbildung

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**



## Reisen als Mittel der Jugendbildung



it dem Reisen verfolgen die verschiedenen Menschen, wie die Erfahrung lehrt, sehr verschiedene Zwecke, niedere und höhere, je nachdem sie „der Geist treibt.“ Der höchste unter diesen Zwecken ist aber offenbar der, daß jemand reist, weil ihn ein ideales Bedürfnis dazu drängt, weil es ihm als eine menschenwürdige Aufgabe erscheint, sich durch Reisen weiter auszubilden und innerlich zu vervollkommen. Gerade wer so reist, als ob er auf der Reise gar keine besondern Zwecke erreichen wollte, der erreicht gewöhnlich das höchste, was solche Reisen als Reisegewinn bringen können, nämlich eine Steigerung und Veredlung seines ganzen innern Wesens; er muß nur dabei mit der Gewissenhaftigkeit verfahren, die man überhaupt jeder Aufgabe schuldig ist. So anziehend es nun wäre, sich einmal über diese Seite des Reisens, seine Wichtigkeit als Mittel der Volksbildung im allgemeinen zu verbreiten, so wollen wir doch hier aus diesem Gebiete nur einen Ausschnitt herausheben, der von dem Reisen als Mittel der Jugendbildung handelt.

Als Bildungsmittel für Erwachsene erfreut sich ja das Reisen nicht nur einer ganz allgemeinen Wertschätzung, sondern auch einer Übung, die gerade in der Gegenwart immer größern Aufschwung nimmt; es ist, als wenn doch in weiten Kreisen empfunden würde, daß gerade für den Menschen der Gegenwart das Reisen nach den allerverschiedensten Richtungen eine notwendige Ergänzung seines ganzen Daseins bildet. Was aber dabei besonders erfreulich ist: auch die Fußwanderung kommt wieder zu Ehren, nachdem sie uns in dem ersten Entzücken über die so bequeme Eisenbahnfahrt fast vollständig verloren gegangen war. Und es ist durchaus gerechtfertigt, wenn sie wieder zu Ehren gebracht wird: hat sie doch von jeher für die vornehmste und gewinnbringendste Art des Reisens gegolten. Nicht die schlechtesten Männer unsers Volks sind es, die es mit dem Fußwandern gehalten haben: man darf nur an Goethe, Seume, Arndt, Zahn und Geibel unter den ältern erinnern, und unter den lebenden an unsern großen Wanderkünstler und Volksforscher W. H. Riehl, der in seinem köstlichen „Wanderbuche“ das Fußreisen als die einzig mögliche Art des Reisens empfiehlt, wenn man um seiner Bildung willen reist. Man sieht dabei durchschnittlich mehr, als im Wagen, man tritt auch den Leuten,

deren Gegend man bereist, menschlich viel näher, und man bleibt in jedem Betracht unabhängiger. Es ist auch nicht zufällig, daß hier die Namen von Deutschen genannt werden müssen; denn in der Lust an frischer, fröhlicher Wanderschaft liegt die Bethätigung einer Tugend, die gerade die Deutschen als Volk und als Einzelne von jeher bewährt haben. Kein Volk hat eine solche Fülle von Wanderliedern, die jede, auch die leiseste Abtönung der verschiedenen Reifestimmungen zum vollendeten Ausdruck bringen, kein Volk — vielleicht das englische, das Volk der globe-trotters, ausgenommen — hat unter den Männern, die wir als die reinsten Vertreter ihres Volkstums ansehen können, solche leidenschaftliche Verehrer des Wanderns wie das deutsche. Und selbst den Verirrungen des modernen Stromertums liegt doch zum guten Teil der Wandetrieb zu Grunde, der hier nur entartet ist, der aber, recht geleitet, zu einer Quelle des edelsten Genusses werden kann. Kein Volk ist auch so viel in der Welt herumgetrieben worden wie die Germanen, und vielleicht verdanken wir Deutschen dieser harten Schulung während unsrer Jugendzeit zum Teil unsre zähe Lebenskraft, die selbst durch das Elend des dreißigjährigen Krieges nicht ganz gebrochen werden konnte.

Darf man sich nun freuen über die ehrlichen und einsichtigen Anstrengungen, die jetzt gemacht werden, das Reisen als Bildungsmittel für Erzwachsene wieder in seine Rechte einzusetzen, so ist doch zu bedauern, daß nicht in gleichem Maße das öffentliche Interesse für solche Reisen rege ist, die als Mittel der Jugendbildung anzusehen sind. Und doch ist für die Jugend das Reisen als Mittel der allgemeinen Bildung ebenso wichtig wie für die Erzwachsenen. Vor allem ist es eine Form des Lernens, der geistigen Eroberung, wie sie die Jugenderziehung sonst viel zu wenig kennt und würdigt, und darum geradezu eine Ergänzung des Unterrichts. Mit Recht wird darüber geklagt, daß das Lernen aus Büchern in unsrer Erziehung einen viel zu großen Raum einnimmt: ein Schulkind wird in den Augen vieler Eltern gar nicht für voll angesehen, wenn es nicht schon vom ersten Tage seines Schulbesuchs sein gedrucktes Buch mit zur Schule zu bringen hat, ja dem Lehrer, der Lesen und Schreiben zunächst zurückstellen und seine Kinder ohne diese Hilfsmittel dahin bringen wollte, daß sie sich in ihrer unmittelbaren Umgebung räumlich und geistig zurechtzufinden vermöchten, würde man wohl gar Pflichtvernachlässigung vorwerfen; die meisten Eltern haben eben gar keine Ahnung davon, daß es für das Kind zunächst viel wichtigeres zu thun giebt, als lesen und schreiben zu lernen. Und so begleitet denn das gedruckte Buch das Kind getreulich die ganze Schulzeit hindurch als eine fortwährende Versuchung für den Lehrer, die Anschauung, als die Vorstufe aller Erkenntnis, entweder ungebührlich zu verkürzen oder auch ganz beiseite zu schieben, eine Regel gleich gedruckt zu geben, während das Kind sie selbst finden sollte, Urteile fertig zu überliefern, obgleich das Kind oft nicht einmal die Gegenstände kennt, auf die

sich die Urteile beziehen, und was dergleichen Thorheiten mehr sind. Aber auch für das Kind ist das Buch eine fortwährende Versuchung, sich mit Worten zu begnügen, wo Anschauungen und Begriffe fehlen, Bilder für einen vollwertigen Ersatz der Wirklichkeit zu halten, sowie die Autorität des Lehrers und des gedruckten Wortes dem Selbstprüfen und Selbstfinden vorzuziehen. Sollte nun solchen beklagenswerten Verhältnissen gegenüber nicht jede Maßregel willkommen heißen werden, die uns von den Büchern hinweg und wieder der Natur selbst in die Arme führt, den Dingen, dem großen Urquell aller Bildung, wieder Auge in Auge gegenüberstellt? Dort in der Natur schiebt sich nichts zwischen Kind und Welt, nicht das Buch — vor dem gerade uns Deutschen ein heillosler Respekt von Jugend auf anerzogen wird — und nicht der Lehrer, der vermöge des Ansehens und der Anhänglichkeit, die er genießt, dem Kinde die eigne Anschauung und die selbständige Auffassung durch eine Art von Suggestion geradezu verfälschen kann, ohne daß er es irgendwie beabsichtigt. Aber wenn auch das nicht der Fall ist, so hat doch die unmittelbare Anschauung unter allen Umständen das für sich, daß sie mit der ganzen sinnlichen Frische auf das Kind eindringt. Es liest vielleicht von einem, der durch ein Waldthal wandert: die Vögel singen in den Zweigen, drüben rauscht ein geschwägiger Waldbach, jeder Windstoß, der die Wipfel regt, weht dem Wanderer den würzigen Duft der Kiefern entgegen, an einer frischen Quelle, die ihm gastlich entgegenrinnt, labt er sich. Aber von all der Sinnesfreude, mit der das in der Wirklichkeit durchtränkt ist, hat das Kind beim Lesen in der dumpfen Schulstube nur eine armselige Gesichtsempfindung, und zwar nicht die der Gegenstände, von denen es durch das Buch erfährt, sondern lediglich die der Wörter, mit denen die Gegenstände oder ihre Beziehungen bezeichnet werden. Welch umständliche geistige Umsezung hat da das Kind vorzunehmen, ehe es bis zum Erinnerungsbilde des Waldthals vordringt! Und wie dürftig bleibt dieses trotzdem! Da lob ich mir doch die Wirklichkeit selbst! Da wandelst du leibhaftig unter den Bäumen, da singt und rauscht es wirklich um dich, da weht dir die wirkliche Luft den Duft der Kiefer entgegen, und wenn du willst, so kannst du dich leibhaftig zum Labetrunk am Waldquell niederlegen. Da finden also alle Sinne ihr Genüge. Und hiermit kommen wir auf etwas neues, was dieses erlebende Lernen vor dem Bücherlernen, dem „Erbüffeln,“ voraus hat: dieses Erleben, bei dem wir die Dinge selbst an ihrem natürlichen Standorte wandernd aufsuchen, ist nicht bloß ein gewöhnliches Erleben, wie jedes andre auch, sondern ein gesteigertes. Und zwar ist es das vor allem infolge des erhöhten Lebensgefühls, das uns bei der Wandrung durchströmt, am kräftigsten bei der Bergwandrung, die auch aus andern Rücksichten einen besondern Ehrenplatz unter den Wandrungen der Jugend verdient. Dann aber auch wegen des Reizes, den jede neue Vorstellung auf uns ausübt, und um so mehr ausübt, je unmittelbarer sie von der Wirklichkeit hervorgerufen wird, und

je weniger sie zugleich mit heimatlichen Vorstellungen und Gefühlen verwandt ist. Und diese Erhöhung des ganzen Daseins ist vom wohlthätigsten Einflusse auf die Erweiterung des Gesichtskreises, die Vertiefung der jugendlichen Gefühlswelt und die Stählung des jugendlichen Willens. Was man mit Lust lernt, lernt sich noch einmal so leicht, was man in solchen erhöhten Augenblicken empfindet, wirkt noch einmal so tief, und muß jetzt dem Willen einmal eine besondere Anstrengung zugemutet werden, so gelingt es unter solchen Umständen besonders gut. Gerade aber die reizvolle Verbindung von leiblicher und geistiger Thätigkeit, die Angemessenheit an die sinnlich-übersinnliche Doppelnatur des Menschen, wie sie beim Wandern zur Geltung kommt, ist für uns Menschen der Gegenwart doppelt zuträglich. Von diesem Gesichtspunkte angesehen, gehören Wandrungen zu den Maßregeln, die in der Erziehung das Gleichgewicht zwischen körperlicher und geistiger Anstrengung herzustellen haben. Man braucht noch lange nicht in alle Klagen einzustimmen, die in Bezug auf die Überbürdung der Jugend bis vor kurzem zu hören gewesen sind, und man wird doch zugeben müssen, daß dieses Gleichgewicht durch den heutigen Schulbetrieb vielfach bedroht ist. Man mag da nur an den Hochdruck denken, unter dem in den Schulen vor der Zeit der mündlichen und schriftlichen Prüfungen gearbeitet wird, und an das Unheil, das die von so vielen Lehrern noch immer hoch verehrten Popanze der Wissenschaftlichkeit und der encyclopädischen Vollständigkeit des Unterrichtsstoffes in dem ruhigen Fortgange der Unterrichtsarbeit anrichten. Aber noch aus einem andern Grunde ist gerade für das gegenwärtige Geschlecht unsrer Schuljugend dieses Erleben wichtig. Wir leben in einer Zeit, wo mit der gesteigerten Entwicklung des Verkehrs gar vieles einem raschen Untergange entgegengeht, was jahrhundertlang im Volke bodenständig war an religiösen Vorstellungen aus heidnischer Zeit, an alten Sitten und Gebräuchen, an mundartlichen Äußerungen und an Eigentümlichkeiten in Nahrung, Kleidung, Wohnung, Siedlung u. s. w. Kaum jemals hat die Flut der fortschreitenden Zeitwelle so stürmisch an die Überreste der Vergangenheit herangespült, wie seit etwa einem Menschenalter. Wer die Zeit seit dem Anfange der sechziger Jahre mit Bewußtsein durchlebt hat, der braucht bloß erinnert zu werden an die Veränderungen, die seitdem nicht bloß im äußern politischen Leben, sondern auch im innern Alltagsleben unsers Volks vorgegangen sind: man kommt sich, wenn man daran zurückdenkt, gegenüber gewissen Erscheinungen der unmittelbaren Gegenwart bisweilen wahrhaft vor-sintflutlich vor. Was also von dergleichen überständigen Anschauungen die Jugend auf solchen Wanderungen noch erhaschen kann, das sollte ihr nicht vorenthalten werden: sie erfährt auf diese Weise noch den letzten Zipfel einer dem Untergange geweihten Entwicklungsstufe unsers Volks, die wir mit Pietät zu betrachten alle Ursache haben.

Erwägt man nun das alles, so kann wohl kein Zweifel darüber sein, daß

das Reisen für die Jugend ebenso wichtig ist wie für die Erwachsenen; ja weitere Überlegungen sprechen dafür, daß es für die Jugend sogar einen noch größeren Bildungswert hat. Der Erwachsene ist ja im allgemeinen mit Bildungstoff weit mehr gesättigt als das Kind, dieses ist daher bildungsburstiger, empfänglicher für die Eindrücke, die ihm auf der Reise zufließen. Beim Erwachsenen ist ferner das Interesse an der Reise meist einseitig und nicht unmittelbar auf den Bildungswert der Eindrücke gerichtet: er reist ganz vorwiegend um seines Geschäfts, Amtes, Berufs oder um seiner Erholung willen. Reist er nun zu dem erstern Zwecke, so ist sein Geist allerdings für gewisse Eindrücke geschärft, weil die mit dem Kampf ums Dasein oder mit der Rücksicht auf den Ehrenpunkt des Amtes oder Berufes zusammenhängenden Vorstellungsmassen überhaupt zu den Mächten des Geisteslebens gehören, die oft genug gar nichts andres neben sich dulden; für andre Eindrücke aber ist er eben deshalb auch wieder um so mehr abgestumpft. Reist er zu seiner Erholung, dann ist es eben doch ganz gewöhnlich, daß er den ganzen Ballast seines gewohnten geistigen Hausrats, das ganze schwere Bündel seiner Geschäfts-, Amtes- und Familienorgen auch auf der Reise mit sich herumschleppt; die wenigsten Menschen verstehen die heutzutage für die Ökonomie des geistigen Lebens doppelt wichtige Kunst, zur rechten Zeit „aus ihrer Haut zu fahren“ und einen neuen Adam anzuziehen. Das Kind dagegen hat nicht zu reisen aus geschäftlichen und amtlichen Rücksichten oder aus Rücksichten auf seine Erholung: es soll vielmehr reisen als Vertreter des eigentlichen, idealen Reisenden, der im Reisen selbst seinen Lohn findet. Gerade das Kind gehört zu den Glücklichen, die das Reisen als eine freie Kunst betreiben können, ja als eine Übung in der freiesten aller freien Künste, der Lebenskunst, und es kommt ihm dabei zu statten, daß es gegenüber den Eindrücken der Reise sein Herz noch nicht vergeben hat; es giebt sich ihnen allen hin, es steht den Gegenständen mit der noch unverbrauchten Eindrucksfähigkeit des naiven Menschen gegenüber. Auch ist der Erwachsene durchschnittlich weit weniger genügsam als das Kind: er stößt sich an viele Dinge, oft Kleinigkeiten, über die das Kind in seiner Anspruchslosigkeit leicht hinweggleitet, und bringt sich durch diese Schwerfälligkeit selbst um manchen Nutzen, den er sonst von der Reise haben könnte.

Wie kommt es nun, daß solche Reisen, obgleich so vieles für sie spricht, doch bisher noch nicht in so allgemeine Übung gekommen sind, wie sie es um die Jugend wohl verdient hätten? Es giebt da Hindernisse der verschiedensten Art: solche, die in den allgemeinen Zeitverhältnissen, solche, die in den Kindern, und solche, die in den Lehrern liegen. Bedenken wir doch, daß in vielen Fällen schon die Erwerbung des Allernötigsten für den Bedarf der Familie dem Vater oft Sorge genug macht, sodaß auch nicht ein Pfennig übrig bleibt, den man für etwas so scheinbar Fernliegendes, wie eine Bildungsreise der Kinder, verwenden könnte. Und auch wenn bei einem Vater der Geldbeutel prall genug

gefüllt ist, kommt es nicht allzuhäufig zur Gewährung einer Reise, entweder weil der Dämon des Geldmachens den Vater so gefangen genommen hat, daß für Gedanken an etwas anderes in seinem Geschäftshirn gar kein Platz mehr bleibt, oder weil man eben noch viel zu wenig daran gewöhnt ist, für Bildungszwecke auch noch andre Aufwendungen zu machen, als den Ankauf der Schulbedürfnisse, das Schulgeld für den öffentlichen und etwa das Stundengeld für den privaten Unterricht. Wir haben in unsrer Jugend keine Reisen gemacht, so braucht ihr auch keine zu machen — das ist der gedankenlose Analogieschluß bei so vielen Vätern; daß aber die Gegenwart an die persönliche Durchbildung eines jungen Menschen weit höhere Anforderungen stellt, als das zu Vaters Zeiten der Fall war, wird dabei nicht bedacht. Es kann aber auch sein, daß die Eltern wohl mit solchen Reisen einverstanden sein würden, daß aber die Kinder selbst nichts davon wissen mögen. Bisweilen scheut die Jugend die körperlichen Anstrengungen, die mit solchen Reisen ja allerdings verbunden sind, oder sie ist auch schon so blasirt, daß sie sich nur an Unternehmungen beteiligen will, die ihr genügenden „Sux“ versprechen, und sie ahnt schon im voraus, daß eine Reise, die Bildungszwecken dienen soll, für sie viel zu ledern sein wird, oder endlich sie ist so stumpfsinnig, daß selbst die Aussicht auf eine solche Gelegenheit, ihren Gesichtskreis zu erweitern, sie gleichgiltig läßt. Wenn sich aber auch die Sache weder an den Eltern noch an den Kindern zerschlägt, so genügt doch oft schon der passive Widerstand der Schule, etwa auftauchende Reisepläne zum Scheitern zu bringen. Reisen stehen nicht im Lehrplane, und das genügt für viele Schulen, um der Idee abhold zu sein. Und doch lassen sich, wenn solche Reisen auch nicht im Lehrplane vorgeschrieben sind, schon Wege zu ihrer Verwirklichung finden, wenn sonst nur der Direktor oder irgend ein Lehrer der Schule der Angelegenheit sein Interesse zuwendet, wie denn auch in der That jedes Jahr eine ganze Anzahl von Schulen, höhere wie niedere, solche Reisen mit bestem Erfolg unternehmen — in Preußen giebt es einzelne Direktoren höherer Schulen, die auf diesem Gebiete wahre Virtuosen sind (z. B. Bach in Berlin, Steinbart in Duisburg u. a.). Fehlt freilich jeder, auch der bescheidenste Krystallisationspunkt, an dem die für solche Reisen etwa vorhandenen Reigungen anschießen könnten, so wird natürlich nichts zustande kommen. Und allerdings, wenn man gerecht sein will, darf man auch die Rehrseite nicht übersehen. Fallen solche Reisen in die Unterrichtszeit, so wird sich ja kein Lehrer weigern können, an ihnen teilzunehmen; aber das könnten doch nur kurze, höchstens eintägige Ausflüge sein; alle länger dauernden Ausflüge — und das sind gerade die wichtigsten — müßten in die Ferien gelegt werden; und fallen sie in die Ferien, so wird es nicht als pflichtmäßige Leistung vom Lehrer gefordert werden können, daß er sich an ihnen beteiligt oder gar auf einer solchen Reise das Führeramt übernimmt. Aber andererseits ist doch wieder im allgemeinen

Interesse sehr zu wünschen, daß auch die Ferien für die Erziehung der Jugend nicht ganz ungenutzt vorübergehen, sondern daß auch für diese Zeit die Jugend auf eine Weise in Thätigkeit gesetzt wird, die den Leib stärkt und abhärtet, zugleich aber auch alle die Vorteile für das geistige Leben bringt, wie eben beides gleichzeitig nur eine Reise bieten kann. Da liegen nun offenbar zwei widerstreitende Gesichtspunkte vor; aber es kann auch kein Zweifel sein, daß in allen Fällen, wo die sachlichen Interessen der Erziehung und die persönlichen Interessen der Lehrer, wie hier, mit einander in Widerstreit geraten, ein Ausweg gefunden werden muß, der vor allem der Sache gerecht wird; denn die Lehrer sind um der Schulen willen da, nicht die Schulen um der Lehrer willen. Daß das mit aller schuldigen Rücksicht gegen wohlverworbne Rechte der Lehrer zu geschehen hätte, versteht sich von selbst. Auf diese Weise würden sich solche Ferienreisen schon ermöglichen lassen.

Nun wendet man wohl ein, daß die Ferienzeit auch dann nicht unvernünftig sei, wenn die Jugend währenddem hübsch zu Hause bleibe und sich einmal ordentlich ausruhe; das sei nach den Anstrengungen der vorhergehenden Schulwochen gewöhnlich sehr nötig. Ja, wenn ein vollständiges Enthalten von aller ernstesten Thätigkeit während der Ferien dem Jungen wirklich so nötig wäre, so müßte man wohl sagen, daß ihn dann die Schule überanstrengt hatte; nur bei einem solchen Zustande wird ja völliges Enthalten von aller ernstesten Thätigkeit ärztlich verordnet. Aber wenn auch in vereinzelt Fällen die Dinge in der That so schlimm liegen mögen, so ist das doch jedenfalls nicht die Regel. Als solche darf vielmehr für einen Jungen von normaler geistiger Leistungsfähigkeit unbedenklich gelten, daß er auch in den Ferien eine angemessene geistige Anregung vertragen wird. Das Ausruhen liegt hier in der Abwechslung der Thätigkeit und darin, daß bei diesem Wechsel auch die Kräftigung des Leibes viel energischer betrieben werden kann, als während der Schulzeit durch Turnunterricht und Spiel. Es handelt sich hier um die grundsätzlich wichtige Frage, ob man dem Jungen als die richtige Auffassung von geistiger Ökonomie von vornherein die beibringen soll, daß das Leben zu bestehen habe aus Wochen gehäufter, ja oft sogar wüth gehäufter Anstrengung und aus andern Wochen völligen Faulenzens. Beim Erwachsenen ist das ja leider vielfach so; die Anforderungen an Amt und Geschäft pflegen Aufschub nicht zu ertragen und wollen erfüllt sein, auch wenn dabei unter Umständen das geistige Arbeitskapital selbst — dessen Zinsen für den gewöhnlichen geistigen Bedarf ausreichen sollten — mehr oder weniger angegriffen, also eigentlich Raubbau getrieben werden müßte. Von unsrer Jugend aber sollten wir solche Anschauungen und Gewohnheiten fern halten: sie sollte vor allem zu einer sparsamen, jederzeit die dauernde Arbeitsfähigkeit im Auge habenden Bewirtschaftung des in ihren Körper- und Geisteskräften liegenden ganz unschätzbar großen Kapitals angehalten werden. In der recht vollbrachten Arbeit müßte für sie allezeit

zugleich der rechte Genuß liegen: nicht erst arbeiten und dann genießen wollen, sondern arbeitend genießen und genießend arbeiten — das sollte ihnen das große Geheimnis der Lebenskunst sein. Deshalb für gesunde Knaben weg mit allem, was wie Ferienkolonien aussieht; so ausgezeichnet solche Ferienkolonien für kränkliche und schwächliche Kinder wirken, so verderblich sind sie für gesunde. Macht nur einem gesunden Jungen erst glauben, daß er schwächlich sei, und ihr raubt ihm den besten Teil seines naiven Zutrauens zur eignen Kraft. Weg also für gesunde Knaben mit jeglichem auf längere Zeit berechneten Aufenthalt in einem Badeorte oder in einer Sommerfrische des Gebirgs oder an der Seeküste; abgesehen davon, daß sich die Knaben dabei wie Rekonvaleszenten vorkommen müssen, wird ein solcher Aufenthalt auch leicht eintönig, und was sie dort zu sehen bekommen, ist ihnen in vielen Fällen durchaus nicht dienlich. Weit angemessener ist schon ein Standquartier fern von den Orten, wo die Welt der überklugen und überreifen Großstädter ihre Sommerzelte aufgeschlagen hat, aber auch bloß dann, wenn von diesem Standquartier aus tägliche Ausflüge in die Umgebung unternommen werden. Dahin ist auch zu rechnen der Ferienaufenthalt bei Verwandten und Bekannten, wenn diese selbst in einer Gegend wohnen, die Anregung genug zu Ausflügen darbietet. Aber das Ideal einer Ferienarbeit ist eine frische, fröhliche und dabei doch straffe Wandrung, bei der täglich das Quartier gewechselt wird und mit einem Wanderziele, das zugleich auch die touristische Bewältigung eines kleinern oder größern landschaftlichen Ganzen in sich schließt. Die ganzen Ferien wird sie freilich nicht umfassen dürfen; aber für einen Teil ist sie die zweckmäßigste Arbeit, die man sich denken kann. Nur die Unbekanntschaft mit dem Werte solcher Reisen, die Meinung, daß sie ein äußerst schwieriges Unternehmen seien, und die Furcht, sich damit für die Erholungszeit der Ferien eine neue Strapaze aufzuhalsen, mag bisher viele Lehrer abgehalten haben, sich ihre Verwirklichung angelegen sein zu lassen. Wer aber einmal eine solche Reise glücklich durchgeführt hat, der läßt nicht wieder davon.

Sollen nun aber solche Reisen all den Nutzen stiften, den man von ihnen erwarten darf, so hängt das vor allem auch davon ab, daß sie nach einem wohlermognen Plane durch die ganze Bildungszeit der Jugend hindurchgeführt werden. Es handelt sich also um eine Organisation, die sämtliche Schuljahre und sämtliche Arten von Schulen umfaßt. Als Hauptpunkte für diese Organisation wären wohl folgende festzuhalten.

Erstens: Die Bildungsreisen sollten im wesentlichen Fußwanderungen sein, ohne daß aber aus diesem Grundsatz ein unbedingtes Muß zu werden braucht: es können sehr wohl Fälle eintreten, wo sich die Benutzung der Eisenbahn oder eines andern Beförderungsmittels ganz gut rechtfertigen läßt.

Zweitens: Es muß auf der Reise ein frischer, fröhlicher Ton herrschen: alles streng Schulmäßige ist sorgfältig von ihr fernzuhalten, die Reisetage

müssen sich aus dem Gleichmaße der ernstestn Schularbeit herausheben wie frohe Festtage aus einer Reihe saurer Werkstage. Niemals auch darf sich das Gefühl der Anstrengungen, an denen es gerade aus Rücksichten auf die Charakterbildung bei keiner Reise fehlen darf, so häufen, daß daraus bei der Reise-gesellschaft eine allgemeine und nachhaltige Niedergeschlagenheit entsteht. Das läßt sich schon erreichen, wenn man mit den Anregungen sorgfältig haushält und sie auf alle Weise zu steigern versteht. Im Bilde der Wage gesprochen: Gleichgewicht soll nicht dadurch hergestellt werden, daß man den Lastarm (die Reisearbeit) erleichtert, sondern daß man auf den Kraftarm (die Reiseanregungen) mehr auflegt. Vor allem gehört hierher, daß sich der Reiseführer einen offenen Blick bewahrt für alles, was seinen jugendlichen Genossen von Interesse sein könnte: alle Interessen müssen auf der Reise eine gleichmäßige Pflege erfahren, Natur und Menschenwelt muß gleichmäßig berücksichtigt werden; besondere Liebhabereien mögen dabei zusehen, was sie für sich einheimen können, sie dürfen aber nicht den Gang der Reise beeinflussen wollen. Auch seine einzelnen Reise-genossen hat der Reiseführer immer im Auge zu behalten, und er muß es sich besonders angelegen sein lassen, daß sich keiner verlassen oder hintangeseht, vielmehr jeder sich gefördert und gehoben fühlt. Es muß jedem so vorkommen, als sorgte der Reiseführer für ihn noch ganz besonders.

Drittens: Die Reise-gesellschaft muß als eine eigne Reise-genossenschaft gegliedert werden, in der jeder seine bestimmte Thätigkeit auszuüben, jeder an seinem Platze seine Pflicht zu thun hat, wenn die Reise gelingen soll. Es muß also jeder wissen, daß er nicht bloß um seinetwillen, sondern für das Wohl der ganzen Genossenschaft mit zu arbeiten hat — das soll in ihm soziale Gesinnung erzeugen, wie wir sie dem zukünftigen Bürger nicht früh genug einpflanzen können. Solcher Veranstaltungen, bei denen die Jugend Gelegenheit erhält, soziale Tugenden zu üben, kann man in der Erziehung nie zu viele haben; jede von ihnen muß sorgfältig ausgenutzt werden, und schon der Umstand, daß solche Reisen dazu treffliche Gelegenheit geben, müßte ihnen Eingang in die Schulerziehung verschaffen.

Viertens: Es muß eine sorgfältige Abstufung in den Zielen stattfinden. Es müssen also sowohl die Aufgaben für die Anschauung, wie die für gemütvollere Vertiefung in das, was man gesehen und erfahren hat, wie endlich die für die Kräftigung des Körpers und die Stählung des Willens ganz allmählich gesteigert werden. Auf allen diesen Gebieten kann durch solche Reisen Großes erreicht werden. Anfangen sollte man schon im Beginne des Schulbesuchs, also im Durchschnitt schon bei sechsjährigen Kindern, und zwar mit ganz kleinen Spaziergängen von einer bis zwei Stunden, die sich kein weiteres Ziel zu stecken hätten, als allerlei Beobachtungen in der allernächsten Umgebung anzustellen. Diese kleinen Spaziergänge müßten aber viel häufiger gemacht werden, als es jetzt geschieht. Der Unterricht im Freien müßte wenigstens

für die beiden ersten Schuljahre die Regel, der Unterricht im Schulzimmer die Ausnahme sein, deren Berechtigung für jeden einzelnen Fall ausführlich zu begründen wäre. Nach und nach würde sich ganz von selbst das Bedürfnis einstellen, das, was beobachtet worden ist, schriftlich festzuhalten durch Schreiben und Zeichnen; damit ist dann die seßhafte Schulzimmerarbeit im Gegensatz zum unseßhaften Beobachtungsunterrichte gerechtfertigt. So würde sich der Übergang aus der vollen Ungebundenheit der vor der Schulzeit liegenden Jahre zur Sizarbeit der Schule viel natürlicher vollziehen, als es bisher geschieht. Die allernächste Umgebung, die Heimat im engsten Sinne des Wortes, wäre also das Übungsfeld für diese ersten Studien. Aus diesem kleinen Raum der unmittelbaren Heimat haben unzählige Geschlechter unsrer Vorfahren im wesentlichen ihre geistige Nahrung gesogen, und noch unzählige Geschlechter der Zukunft werden lediglich auf sie angewiesen sein. Aber hier heißt es: Suchet, so werdet ihr finden! Wer sich in dieses Gebiet liebevoll versenkt, der wird bald gewahr werden, daß sein Reichthum gar nicht auszuschöpfen ist. In den obersten Klassen der Volksschule mögen nun diese Reisen über die engste Heimat hinaus nach und nach auf das ganze engere Vaterland erstreckt werden, aber über dieses (die Provinz, den heimatlichen Klein- oder Mittelstaat) hinauszugehen, liegt im allgemeinen keine Veranlassung vor, ja manchmal wird es schon zu groß sein (man denke an die Provinz Schlesien oder Gebiete von ähnlicher Ausdehnung). Nur in einzelnen Fällen wird es sich umgekehrt für solche Reisen zu klein erweisen; dann sollte die landschaftliche Einheit, zu der das Gebiet gehört, dafür eintreten. Die Stärkung des Heimatsgefühls, die aus einer solchen Vertiefung in die Bildungstoffe der Heimat erwachsen müßte, könnten wir gerade jetzt sehr wohl brauchen, wo das ganze moderne Verkehrsleben mit brutaler Rücksichtslosigkeit in der Richtung arbeitet, alle volkstümliche und landschaftliche Sonderart mehr und mehr einzuebnen, wo alles ausgeprägte Eigenleben dem Durchschnittsmenschen schon etwas von Lächerlichkeit an sich zu haben scheint, wie in Frankreich die Art der *bonnes gens de provinces* für den Vollblutpariser, wo endlich auch Ton, Sitte und Anschauung einzelner ganz niedrig stehender Kreise der Reichshauptstadt einen ganz unberechtigten Einfluß auf unsre Lebenshaltung und unsre Auffassungen gewinnen. Es wäre im höchsten Grade zu bedauern, wenn dieser Vorgang der Verflachung — mit dem gar leicht auch eine Entfittlichung Hand in Hand geht — noch mehr um sich griffe; denn die Stärke unsers Volkes hat von jeher auf dem Reichthum und der kräftigen Regsamkeit unsrer landsmannschaftlichen, einzelstaatlichen und provinziellen Sonderkräfte beruht, und es scheint, daß uns gerade diese durch eine starke heimatliche Gebundenheit gestützte und geschützte Durchbildung des Deutschen z. B. in unserm letzten schweren Ringen mit unserm westlichen Nachbar sehr zu statten gekommen ist, daß auch sie wesentlich mit dazu beigetragen hat, uns damals zum Siege zu verhelfen. Die Franzosen scheinen in wesentlich

höherm Grade als wir dieser festen, wurzelhaften Verwachsung mit dem Boden der engsten Heimat zu entbehren und damit einer wesentlichen Voraussetzung für die Entfaltung innerer Spannkraft. Lange nicht so gefährlich wie diese Verflachung ist es, wenn sich einzelne unsrer deutschen Stämme (die Hessen, die Niederfachsen) in die Vorliebe für ihre heimatliche Art und ihr besondres Stammesleben so grimmig verbeißen, daß es sie blind macht gegen alle Segnungen, die wir der Zusammenfassung unsrer Volkskraft in Kaiser und Reich verdanken.

Also die Volksschulen sollten sich für ihre Ausflüge, Wanderungen und Reisen jedenfalls mit dem Gebiete der engern oder weitem Heimat begnügen; aber freilich sollten diese Einrichtungen nach und nach immer mehr in der Zeit ausgedehnt werden: aus den mehrstündigen Ausflügen könnten solche von einem bis zwei, in den obersten Klassen vielleicht von drei bis vier Tagen werden, ja wo ein besonders thatkräftiger Schulmann an der Spitze eines Schulwesens steht, setzt er es vielleicht durch, daß ihm noch größere Ausflüge gestattet werden. Dehnen sich auf diese Weise die Reisen weiter aus, so muß damit auch eine immer sorgfältigere Gliederung der Reisegenossenschaft, mit immer mehr gesteigerter Verantwortlichkeit des einzelnen Teilnehmers, Hand in Hand gehen. Daneben muß aufs umsichtigste alles benutzt werden, was geeignet ist, die Kosten solcher Reisen möglichst zu vermindern, nicht bloß, weil es auf diese Weise möglich wird, ihren wohlthuenden Einfluß immer allgemeiner zu machen, sondern auch weil die Rücksicht auf die Erziehungsaufgabe möglichste Einfachheit der Einrichtung unbedingt fordert: je einfacher, je mäßiger man lebt — nur daß es nicht ins kärgliche ausarte —, um so länger bleibt man genußfähig, um so gespannter bleibt die Energie, wenn es einmal gilt, auch härtere Aufgaben zu bewältigen.

Endlich sollte noch ein Punkt nicht aus dem Auge gelassen werden, der möglicherweise geeignet ist, solche Reisen populär zu machen: das ist die Sorge für gastfreie Beherbergung solcher jugendlichen Reisenden, soweit es sich thun läßt. Das würde natürlich seine Schwierigkeiten haben; aber die Tugend der Gastfreundschaft, die uns im Leben der Gegenwart immer mehr verloren zu gehen droht, ist etwas so Schönes und echt Menschliches, insbesondre aber auch echt Deutsches, daß man doch auf alle Weise versuchen sollte, sie wieder zu beleben, sei es vorläufig auch nur an einzelnen Punkten und unter ganz besondern Verhältnissen. Wenn z. B. der Leiter einer solchen Reise irgendwo an einem fremden Ort, an dem er zu übernachten gedenkt, persönliche Beziehungen hat, so sollte er versuchen, diese Beziehungen in Bewegung zu setzen zu dem Zweck, daß die Reisegesellschaft an dem fremden Orte bei einzelnen Familien gastfreies Quartier fände, wogegen sie sich zu verpflichten hätte, auch ihrerseits wieder Gastfreundschaft zu erweisen, wenn die Gastfreunde einmal auf der Reise in ihre Gegend kommen sollten. Hätte sich diese gegenseitige

Gastfreundschaft zwischen zwei Orten bewährt, so könnte versucht werden, noch einen dritten in diesen Gastbund hineinzuziehen. Und so könnte dieser Bund nach und nach ganz vorsichtig weiter ausgedehnt werden, bis es gelungen wäre, eine ganze Landschaft mit solchen Gastoasen zu überziehen. Man darf zu der Findigkeit unsrer deutschen Schulmeister das Zutrauen haben, daß sie der Idee schon abgewinnen würden, was ihr überhaupt abzugewinnen ist. Unter den Vorteilen, die sich davon hoffen ließen, wäre nicht der geringste der, daß die Kinder dabei lernten, Gastfreundschaft zu erweisen und damit ein Stück Selbstentäußerung zu üben, wie es gerade die moderne Jugend notwendig hätte zu lernen. Wer sich in solche Aufgaben hineinzudenken vermag, der wird mir beistimmen, wenn ich behaupte, daß sich die Kinder mit Lust und Liebe ihren Gastkameraden widmen und dabei an Lebensgewandtheit, wie an wohlwollender Gesinnung sicherlich gewinnen würden. Eins wäre, wenn sich eine solche Einrichtung einbürgern sollte, allerdings zur Voraussetzung zu machen: es dürfte der, der Gastfreundschaft erweisen wollte, nicht erwarten, daß ihm auf Heller und Pfennig der Aufwand vergütet wird, den er gehabt hat. Er müßte sich vielmehr schon zu der Anschauung aufschwingen, daß der Gast immer etwas zurückläßt, was der Aufwendung wert war, sei es auch nur, daß er seinem Gastfreunde zu der sittlichen Förderung hilft, wie sie in der Bethätigung wohlwollender Gesinnung liegt. Nicht bloß vom Genius gilt, daß es vorteilhaft ist, ihn zu bewirten, und daß, wenn du ihm ein Gastgeschenk giebst, er dir ein schöneres zurückgiebt.

Alles das, was hier angeregt wird, ist vereinzelt schon irgendwo versucht worden: die Spaziergänge mit den Schülern der Elementarklassen, die eintägigen Ausflüge mit den größern, die mehrtägigen Wanderungen mit den größten, auch die gastfreie Beherbergung; es kann also nicht eingewandt werden, daß es undurchführbar sei. Aber allgemein eingeführt ist es noch lange nicht, und planmäßig auch nur an einer einzigen Schule durchgeführt ebenfalls nicht. Hier liegen also noch Aufgaben für die Zukunft.

Wenn nun so die Volksschule in der Heimat ihre Reiseziele suchen sollte, so müßten die höhern Schulen ihr Reisegebiet erweitern auf das ganze Vaterland, weil aus ihnen dereinst die führenden Stände der Nation hervorgehen sollen, und diese Stände sich ihr Recht auf eine solche Führung durch Weite des Blicks und Wärme des Vaterlandsgefühls erst erworben haben müßten. Sie sollten die sechs oder neun Jahre, während deren sie die Jugend in der Schule festhalten, nicht vorübergehen lassen, ohne daß sie ihr Gelegenheit gegeben hätten, sich eine auf eigne Anschauung und eignes Erleben gegründete Kenntnis unsers schönen Vaterlandes in den wesentlichen Typen seiner Landschaften und seines Volkstums zu erwerben: die Jugend unsrer höhern Schulen sollte einen freien Anschauungskursus in deutscher Landes- und Volkskunde durchmachen. Diese Anschauungen müßten sich demgemäß sowohl auf

die deutschen Hochländer, wie auf das deutsche Tiefland erstrecken, auch einen deutschen Strom und die deutsche Küste in ihren Bereich ziehen, und innerhalb der einzelnen Landschaften müßten sie wieder das schönste im Sinne des Naturfreundes, das merkwürdigste in geographischer und geologischer Beziehung, das lehrreichste in Bezug auf Industrie, Handel und Verkehr, das denkwürdigste in Rücksicht auf Geschichte, das wichtigste für das Verständnis der politischen Gegenwart und das, was an Kunst ganz besonders hervorrage, vorwiegend berücksichtigen. Auch die Hauptstämme unsers deutschen Volkes müßten unsre jungen Reisenden kennen lernen: die beweglichen Franken, die sinnigen Schwaben und Alemannen, die frommen Baiern, die biedern Hessen, die humorvollen Niedersachsen, die ernsten Friesen, die gemütvollen Thüringer, die „hellen“ Obersachsen. Die Jahre, die unsre höhern Schulen für diesen Zweck verfügbar haben, sind gerade für ihn unerseßlich: der Schwung der Empfindung, die Frische der Auffassung, die Anspruchslosigkeit, die Freiheit von den Sorgen des Amts- und Familienlebens, die reine Freude an guter Kameradschaft findet sich nie wieder so, wie in diesen goldnen Jahren der Lernzeit. Und welche Fülle von Anschauungen müßte sich auf solchen Wanderungen darbieten! Wer die deutschen Gaue mit offenem Blick durchwandert hat, der hat Europa im kleinen gesehen: an die Mannichfaltigkeit Griechenlands, den eigentümlichen Wechsel zwischen Bergland und welliger Ebne, wie er sich auf den britischen Inseln findet, die Tiefebnen Rußlands, die Plateaulandschaften Spaniens, die Hochgebirge Scandinaviens findet sich der Wanderer hier erinnert, oder wenn er diese Länder noch nicht kennt — wie das ja bei der Jugend der Fall sein wird —, so weiß er sich annähernd ein Bild von ihnen zu machen, wenn er sich die entsprechenden deutschen Landschaften vergegenwärtigt. Und mag er nun die Landschaft als Freund landschaftlicher Schönheit durchstreifen oder als Naturforscher, als Industrieller und Landwirt oder als Freund der vaterländischen Geschichte, als Kulturhistoriker oder als Volksforscher — in jedem Betracht findet er seine Rechnung, und auch der Jugend, die noch nichts von dem allen ist, thut sich nach allen diesen Richtungen Belehrung in reicher Fülle auf. Namentlich die Volksforschung wäre ein Gebiet, das der Jugend auf solchen Reisen in der angenehmsten Weise nahegebracht werden könnte: allein die Mundarten sind ein Gegenstand von unerschöpflichem Reiz.

Bei der Wanderschaft selbst verdienen den Vorzug vor allem unsre Mittelgebirgslandschaften, und zwar aus verschiednen Gründen: sie befriedigen am besten und angenehmsten das Bedürfnis nach Orientirung, sie bieten dem jugendlichen Wanderer mehr Poesie als die Ebne, sie weisen auch im allgemeinen ursprünglichere Züge der Kultur auf, die Wanderung in ihnen regt weit kräftiger an, und es läßt sich somit auch die touristische Leistung besser steigern, endlich lassen sie auch das Wirken der Naturkräfte weit drastischer und für die Jugend verständlicher hervortreten. Es wäre nun für die Jahre der

höhern Schule eine Reihenfolge solcher Schülerreisen aufzustellen, die ebenso wohl dem Hauptzweck — der Stärkung des Vaterlandsgefühls — gerecht werden müßte, als auch dem Umstande, daß die Schüler aus den verschiedenen deutschen Landschaften mit einem ganz verschiedenen Bestande von Vorstellungen an solche Reisen herantreten. Eine allgemein giltige Folge der Wanderziele kann darum auch gar nicht aufgestellt werden.

Auch solche Reisen mit Schülern höherer Schulen sind schon vielfach gemacht worden. Aber sie sind doch noch lange nicht in allgemeine Übung gekommen, und auch der Versuch, einmal einen Kanon für alle sechs oder neun Jahre einer bestimmten höhern Schule aufzustellen und durchzuführen, fehlt noch vollständig. So steht also auch die höhere Schule in der Ausnutzung dieses Erziehungsmittels noch am Anfang.

Wir haben hier versucht, für die Würdigung des Reisens als eines Mittels der Jugendbildung einen ganz allgemeinen Standpunkt zu gewinnen und daraus in den allgemeinsten Umrissen die pädagogischen Folgerungen zu ziehen. Möge nun bei Beurteilung der hier vorliegenden Aufgabe vor allem der vaterländische Gesichtspunkt nicht außer Acht gelassen werden: gerade die Stärkung des Heimats- und Vaterlandsgefühls läßt sich durch kein andres Mittel so sicher und in einer dem Wesen der Jugend so angemessenen Weise erreichen wie durch Schülerwanderungen und Schülerreisen, die streng erzieherisch erwogen, sorgfältig vorbereitet und liebevoll durchgeführt sind. Wer aber diese Gefühle stärkt, der arbeitet gleichzeitig auch für das höchste Ziel der Erziehung, die Bildung des Charakters, und doppelt thut er es, wenn er die Liebe gerade zu unserm deutschen Volkstum tief in die jugendlichen Seelen senkt.



## Neue Erde

Ein norwegischer Roman



aß die Welt von vorn anfangen muß und sich gar nicht genug beeilen kann, den gehörigen Anlauf zu ihrer Erneuerung zu nehmen, darüber haben uns Sozialisten und Anarchisten, Mystizisten und Urchristen, Naturalisten und Symbolisten seit geraumer Zeit belehrt. Die Propheten der großen erneuernden Umwälzung sind zwar nicht einig darüber, ob der Archimedespunkt, von dem aus die alte Erde aus den Angeln gehoben werden soll, in Paris oder in Chicago, in Petersburg oder in Christiania liegen wird, aber so viel ist klar, daß er innerhalb des deutschen Reichs nicht liegen kann, und daß wir uns mit dem zu bescheiden haben,